

ausgeführt. Das hatte Lange auf Trommel und tiefe Blasinstrumente übertragen. Die Tonleiter des Orients ist anders als unsere; die Terzen und Quarten höher, für unsere Begriffe unrein (sog. Alphorntöne). Dem Orientalen aber gefällt das; ich hörte einen Klarinettenisten zu seinem Vergnügen Landesweisen spielen, dabei quetschte er diese Töne künstlich in die Höhe.

In Nazareth nun war mir zu Ehren die Militärmusik aufgestellt und begrüßte mich mit den weihedvollen Klängen des Hymnus: Lottchen, wir fahren Automobil.

Aus meinen Briefen

29. April 1917

Nazareth liegt in einer Mulde des Gebirges, ein ansehnliches Städtchen mit einer Anzahl frommer Stiftungen, Waisenhäuser, Klöster und Hospize. Davon haben die Türken Gebrauch gemacht und Lazarette für 3 bis 4000 Betten eingerichtet, sehr sauber und geradezu luxuriös, mit Bettstellen und weißer Bettwäsche. Zum Teil sind da noch Friedensschwestern tätig, Buzentinerninnen, die französisch, Schottinnen, die englisch reden, Franziskaner aller Zungen und zwei barmherzige Brüder aus Tirol, die Arzt, Krankenpfleger und Koch in einer Person und famose Kerle sind, wahre Hünen; dann eine vereinzelt deutsche Nonne, die in einem Idyll von Klostergarten hauste und sich freute, heimische Laute zu hören. Es liegen auch eine Menge Engländer hier, die bei Gaza verwundet und gefangen waren, lauter junge Kerle; sie werden von den Türken gut behandelt und besorgt. Der Chefarzt, Hassan Bey, ist ein ernster, schweigsamer, tüchtiger Mann, auch unter den Ärzten machten manche guten Eindruck, aber es fehlt ihnen manches Nötige. Wie immer ist der Betrieb der Lazarette nicht so gut wie ihre Einrichtung. Am schönsten war ein Genesungsheim, ein prunkvoller Bau neben einer noch unfertigen Kirche auf der Höhe. Von da übersah man das ganze Land, Haifa mit dem Mittelmeer,

die Berge Karmel, Labor, großen und kleinen Hermon, die Senke des Jordans und die fruchtbare Ebene Jesreel. Das ganze heilige Land ist lächerlich klein; wenn die Eisenbahnen nicht so hummelten, könnte man es der Länge und Quere nach als Sonntagsausflug durchziehen.

In Nazareth selbst ist außer der Lage wenig zu sehen; eine mächtige Quelle, heute wie damals die einzige im Ort, einfach unter einem Bogen gefaßt, heißt Marienquelle; eine Grotte, über der eine Franziskanerkirche erbaut ist, gilt als Ort der Verkündigung; daneben sind uralte Reste früherer Kapellen aus der Zeit der Kreuzfahrer und der Kaiserin Helena aufgedeckt. Josephs Wanderstab und andere heilige Scherze werden ebenfalls verehrt. Es muß eben jedes Ding aus dem Testament seinen zugewiesenen Ort haben. Ich wohne im Hospiz der Franziskaner; eine Riesenwanze, die mir zwei Nächte gekostet hat, kommt nicht auf ihre fromme Rechnung, sondern ist eine Erinnerung an die Hedjasbahn, die von Ungeziefer wimmelt, nie gesäubert wird, Gesunde und Kranke transportiert. Die Türken waren, auf höheren Befehl, sehr freundlich und schleppten mich von 7 Uhr morgens bis abends 6 in allen Lazaretten herum. Abends noch etwas sehr nettes. Hassan hatte mich zu einem echt arabischen Mahl eingeladen, dazu die alte Klosterfrau, eine lustige gescheute Person, die das Reich ihrer Kirche und ihres Klosters gegen Tod und Teufel verteidigt, mit Djemal und allen Generalen verhandelt. Sie lachte und meinte, das sei das erstemal, daß sie das Haus eines Türken betrete, aber sie sei ja verheiratet, man sehe nur ihren Bräutigam nicht. Den ganzen Abend neckte sie sich mit dem Türken herum, der sie mit ihrer Ehelosigkeit aufzog. Beim Abschied sagte sie zu Hassan: „Ich kann's nicht vergelten, aber mein Bräutigam wird's vergelten,“ und als er lachte: „Er kann's schon, er ist der reichste Bankier!“ Nach Schluß des Mahles wurde das kleine Söhnchen herumgetragen und gebührend bewundert. Nach der Frau zu fragen wäre größte Unhöflichkeit gewesen.

Am nächsten Morgen führte ein Wägelchen mit zwei munteren Maultieren über die verbrannte Hochebene, vorbei an Kasr Kenna,

dem alten Kana, wo noch ein Hochzeitskrug verehrt wird, nach Tiberias am See Genezareth. Diese Stadt, in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Sitz einer berühmten Rabbinerschule, ist heute ein schmutziges, halb zerfallenes Landstädtchen. Den Zugang beherrschen die malerischen Ruinen einer alten Sarazenenburg, für die Pilger sorgte das saubere Gasthaus eines Wirts, dessen Familie zwar vor zwei Generationen eingewandert war, aber noch unverfälschtes Schwäbisch bewahrt hatte. Auch hier hatten die Türken Lazarette, die sie mir mit Stolz zeigten. Mich interessierte vor allem eine sehr ergiebige Quelle, die vor der Stadt mit 55° aus dem Felsen entspringt. Man ließ sie an der Luft auf 45° abkühlen und leitete sie unter einem Kuppeldach in ein tiefes Becken, das aus gelbem Kalkstein zusammengefügt war. Frauen und Kinder mit Stropheln und Hautausschlägen suchten das Bad auf. Ich ließ mir's nicht nehmen, das Bad zu versuchen. Man stieg auf Stufen in das Wasser, das bis zum Hals reichte. Anfangs erschrickt man vor der Wärme, dann gewöhnt man sich daran, muß sich nur ganz ruhig halten, weil jede Bewegung neues Heißwasser an die Haut bringt. Nach 20 Minuten verließ ich das Bad; nun begann die Not. Der Schweiß floß in Strömen aus allen Poren, es war nicht möglich, mich abzutrocknen. Da erbarmte sich meiner der Badewärter, stülpte einen Eimer kaltes Wasser über den Rücken, und nun wurde es wenigstens möglich, in die Kleider zu schlüpfen.

Ich habe nach der Rückkehr mit Djemal über die Anlage von Heilbädern verhandelt, er war dafür sehr eingenommen. Ein bekannter Quelltechniker wurde in Deutschland angefordert; die Sache verzögerte sich aber, und darüber kam der Zusammenbruch. Ich bin überzeugt, daß Tiberias wie Wadi Zerka sehr wohl Kurorte werden könnten; zuvor aber müßte die Malaria ausgerottet werden; auch darf man keine Hoffnung auf Winterbetrieb hegen wie etwa in Helouan; dafür ist der Winter in Palästina zu rauh, der Sommer wieder zu heiß. Es können nur Frühlings- und Herbstkuren in Frage kommen.

Am Ausfluß des Sees Genezareth hatte ich Gelegenheit, eine der jüdischen Ackerbaukolonien zu besuchen. Junge Leute im Sport-

anzug waren beschäftigt, die reiche Ernte an Gerste und Zwiebeln einzubringen. Es war eine der wenigen Kolonien, die noch in Betrieb waren; bekanntlich hatte in den siebziger Jahren Baron Hirsch in Paris mehrere hundert Kolonien gestiftet; die Leute arbeiteten, solange sie mußten, dann stellten sie Fellachen an, ihre Kinder aber sandten sie auf die Handelsschule in Beirut oder ließen sie in Europa studieren. Vor dem Krieg sollen nur noch fünf Kolonien in Betrieb gewesen sein. Auch die alten Templerkolonien in Sarona bei Jaffa besuchte ich; sie waren nun etwa 80 Jahre alt und standen in vollster Blüte: gutgebaute Dörfer, wohlbestellte Felder und Obstgärten, ernste würdige Männer, fleißige Frauen, Scharen von Kindern. Sie waren die besten Lieferanten und verdienten bei den hohen Preisen viel Geld. Auch der Hafenstadt Haifa stattete ich einen Besuch ab; sie hat seitdem unter dem Zeichen des Zionismus eine ganz besondere Entwicklung genommen.

Der Krieg in Palästina

Nachdem die Türkei in den Krieg eingetreten, übernahm Djemal Pascha, bisher Marineminister, das Kommando über die IV. Armee in Syrien und Palästina. Im November übergab ihm in Damaskus der Kommandant Mersinli Djemal (zum Unterschied der kleine Djemal genannt), dessen Generalstabschef das bisherige Mitglied der Militärmission Oberst Krefz von Kressenstein war, einen ausgearbeiteten Plan zum Angriff gegen den Suezkanal. Djemal übernahm den Plan, unklar, ob es gelingen würde, die Ägypter aufzuwiegeln, aber sicher, daß dadurch erhebliche englische Kräfte gefesselt würden. Zwischen dem letzten bewohnten Ort in Palästina, Birseba, und dem Kanal lag eine Wüstenstrecke von 350 Kilometern, nur von Karawanenwegen durchzogen und mit spärlichen Brunnen versehen. So war die erste Aufgabe, hier in geringen Abständen Etappenpunkte einzubauen, mit artesischen Brunnen zu bewässern und mit Verpflegungsdepots zu besetzen. 11000 Kamele sollten den Transport vermitteln. Nach solchen Vorbereitungen